

Fragment einer Autobiographie Pestalozzis

Autor(en): **Pestalozzi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **19 (1896)**

PDF erstellt am: **31.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-984877>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fragment einer Autobiographie Pestalozzi's.

(Das Original befindet sich auf der Zürcher Stadtbibliothek.)

Mein Vater war eines Pfarrers Sohn. Freiheit und Anmaßung des bürgerlichen Lebens unter Landleuten setzten ihn wie die meisten Pfarrersöhne im Zürichgebiet in der Bildung zu einem kraftvollen bürgerlichen Leben zurück. Er hatte die feste Aufmerksamkeit auf Geld und Geldwerth, deren Daseyn das Fundament der bürgerlichen Betriebsamkeit und dadurch des bürgerlichen Glückes ist, nicht, er liebte seinen Beruf, aber auch das Fischen und das Jagen, und Jäger und Fischer. Ich weiß wenig von ihm. Er starb in meinem fünften Jahre. Meine Mutter war vom Lande und auf dem Lande erzogen und hatte in ihrem Wittwenstand wenig Umgang mit Menschen. Ich lebte in einem so viel als geschäftslosen Hause. Die Erfahrungen der bürgerlichen Thätigkeit und der bürgerlichen Anstrengung mangelten mir ganz; das Bedürfniß des Gelderwerbes und das Interesse für dasselbe war mir fremde; ich hatte wenig Bedürfniß, aber was ich bedurfte, kam mir alles, ohne daß ich darüber nachdachte oder dafür arbeitete, zu. Lebhaft, wie ich war, mußte ich mich natürlich auf die Bücher werfen und wohlwollend, wie ich war, mußte ich nothwendig den Patriotismus ergreifen, der damals das Steckenpferd war, das man von Seiten der geistlichen

und weltlichen Behörden jedem bessern Jüngling zur Hand stellte und anpries.

Es war im eigentlichen Verstand eine verführerische Epoche, in die meine Jugend einfiel. Der Wohlstand der Stadt erhob sich plötzlich in eine mit dem vorigen Zustand unverhältnißmäßige Höhe. Männer, die in den 30er und 40er Jahren mit Hutten¹⁾ voll Kappen und Strümpfen oder halbseidenen Zeugen mit dem Stecken in der Hand zu Fuß auf Zurzach oder Frankfurt giengen, erhoben ihre Häuser zu Ansprüchen, die sich in politischer Hinsicht den Ansprüchen der ersten Familien der Schweiz gleich setzten. Der Geist der alten reichsstädtischen Mäßigung und Annäherung aller Stände ward in seinem Weesen erschüttert. Krämerglück machte die Befriedigung verschwinden, die die Masse der Bürger im Betreiben ihrer gewohnten Berufe und in den gesetzlichen Schranken derselben finden konnte. Neue Regimenter wurden in fremden Diensten errichtet, und es rührten aus diesen Diensten neue Anmaßungen und Unbürgerlichkeiten auch bei ärmeren Familien her. Die Gesetzgebung mischte sich zu Gunsten der gereizten Eitelkeit ein und begünstigte vielseitige Grundsätze, Ansprüche und Lebensweisen, die denjenigen der Vorzeit geradezu entgegenstuhnden. Aber die edelsten Männer sahen dieses alles mit Unlieb; es konnte ihnen nicht entgehen, daß die wahren Verhältnisse unserer Stadt und unseres Landes dadurch untergraben waren, daß der innige Zusammenhang aller Stände dadurch aufgelöst seye. Es konnte ihnen nicht entgehen, daß das Glück, das so unerwartet und zufällig im Großen Einzelne begünstigte, ihnen selbst über kurz oder lang wieder untreu werden müsse, indem es Sitten und Gesetze veranlaßte, die der Denkungsart und der Handlungsweise geradezu entgegenstanden, die zu Erhaltung dieses Glückes nothwendig gewesen wären, und indem sie der Eitelkeit frohneten,

1) Tragförcbe.

die Quelle des Glückes untergraben müßten, dessen Daseyn sie auf die verkehrteste Art zur Schau ausstellen wollten.

Diese Männer sahen voraus, daß diese neuen Anmaßungen keinen höhern Boden haben und zu Grundjäten und Lebensweisen hinführen, die mit der Ruhe, dem Frieden und dem Hausglücke der Stadt und des Landes nicht bestehen können. Es war in diesen Zeiten noch hoher schweizerischer Gemein Sinn in den ersten Städten des Vaterlandes. Der Kulturgrad von Genf, Basel, Zürich, zeichnete sich in Europa aus. Bern hatte einen hohen Natursinn und auch seine Irrthümer und Anmaßung waren mit Edelmuth und höherem Sinn verschwistert. Luzern zeigte in starker Beschränkung innere Kraft und Mäßigung. Die Grundsätze des ganzen Bundes schützten noch hie und da die Rechte der Unterthanen gegen Angriffe des Magistratur- und Kanzleimuthwillens. Rousseau hatte den ganzen Ueberrest humaner und vaterländischer Gesinnung in Anspruch genommen und einen allgemeinen Enthusiasmus für die Würde der Menschennatur, für Erziehung und Rechtlichkeit hervorgebracht. Sselin, Bodmer, Breitinger waren in ihren besten Jahren, die Edelsten und die Eitelsten unserer Magistrate suchten ihre Freundschaft und ihre Achtung, und die Opposition gegen Verbtheit, Verfänglichkeit, Undelikatess, Gewaltthätigkeit in bürgerlicher Hinsicht schien im Vaterlande ein entschiedenes Uebergewicht erhalten zu wollen. Lavater griff einen ungerechten Landvogt in Verbindung mit edlen zürcherischen Jünglingen, Heß und Füssli, ganz im Geist der Stifter unserer Freiheit an und stürzte ihn trotz seines Ranges und seiner Verbindungen zu Boden. Lavaters Schweizerlieder sind ein ewiges Denkmal dafür, zu welchen hohen Gefühlen für das Vaterland sich der Zeitflug der Jünglinge dieser Epoche emporheben wollte. Aber unser Scheinglück war zu groß. Das neue Geld verdarb, stärkte das alte Verderben, das schon da war, ohne Maß. Der Patriotismus war Modefache und als Mode-

sache von denen, die die Regierungsgeschäfte leiteten, bloß als Kleid und nicht als Wesen ihrer Handlungsweise benutzt. Er konnte nicht besser benutzt werden, er war wirklich Sache der Mode, in welchen diejenigen Menschen, die man in der Welt eigentlich die solideren heißt, weniger die oberflächlicheren und die unzuverlässigeren, hineinkamen. Schöngelüste und Uebertreibung mischte sich allenthalben ein und trotzte hie und da dem bon sens. Das begünstigte das Spiel der Selbstsucht und Anmaßung gegen den patriotischen Einfluß von allen Seiten. Bodmer selbst führte seine Jünglinge in eine träumerische Existenz und hatte keinen Sinn für den Grad der Kraftanstrengung, den bürgerliche Unabhängigkeit mit jedem Jahrzehend mehr forderte; er gab dem leeren Wichte zu viel Werth und führte seine Jünglinge zu idealischer Hoffnung des Lebens wie später Lavater zu idealischen Hoffnungen des Himmels. Es ist gewiß, daß in dieser Epoche Herz und Kopf der Kinder auf Gefahr ihrer Ruhe und ihres Glückes und ihrer Kraft selbst in Anspruch genommen ward. Es war ein Treiben und Drängen ohne Maaß, sich als Genie zeigen zu können. Einige, die Kopf hatten, zogen sich leicht aus dem Spiel, machten Verse, mahlten, lernten Griechisch und studierten den Wolf und den Baumgarten.

Mein Loos war mir nicht so freundlich geworfen. Ich wollte thun was die andern sagten. Ich war für jede Sache des Herzens lebhaft, und meine Neigungen lenkten gewaltsam dahin, Ehre und Liebe mehr auf der Bahn der Aufopferung und Wohlthätigkeit als auf derjenigen des Denkens und Forschens zu suchen. Kaum dem kindlichen Alter entronnen war es meine Freude, jüngere Kinder an mich zu ziehen und sie zu den höhern Gefühlen der Vaterlandsliebe und zu einem anstrengungsvollen Leben auf irgend einer nützlichen Laufbahn anzuführen. Es ward Sitte, daß sich die bessern Jünglinge unter sich selbst zu höhern Zwecken vereinigten und sich in wissenschaftlicher und bürgerlicher Hinsicht zu

einem thätigen und verdienstvollen Leben aufmunterten und vorbereiteten. Ich war einer der Thätigsten. Lavaters Beyspiel trug außerordentlich viel dazu bey, mit Richtigkeit über den Schlendrian der Winkelpolitik und der Anmaßungen einer schwachen Stadtregierung zu urtheilen. Der Zeitpunkt konnte hiezu nicht anregender sein; der Geist des alten gouvernementes, sein stolzer bürgerlicher Gemein Sinn war verschwunden, und die Anmaßungen einer neuen Politik standen noch hosenlos und unbekleidet da. Die Gewaltthätigkeit der neuen Zeit lobte die Alte, die sie tötete und lebte für sich selbst in neuen Grundsätzen, die sie im Mund des Bürgers als verderblich und rechtlos verdamnte. Die Geistlichen füllten ihre Predigt mit Stellen aus Klopstocks Messias. Die Bibelsprache, die das Volk verstand, war verächtlich gemacht und der Bibelmuth, den das Volk liebte, und mit dem unsere alten Geistlichen die Aristokratie, indem sie sie milderten, sicherten, durfte sich auf der Kanzel nicht mehr zeigen. Die Sprache unserer alten Geistlichen, die die offene Censur der Höheren wie der Niederen waren, durfte nicht mehr laut werden. Des Geschwäzes über Freiheit und Recht war immer mehr. Aber der Grundsatz fing an, immer lauter zu werden, daß Niemand recht wisse, was Freiheit seye und der Fall war wirklich da — die Formen der Freiheit waren allenthalben entheiligt. Nach diesen alten Formen ware die Stadtgemeinde ihr eigener Gesetzgeber. Die höchste Gewalt war im bürgerlichen Ausschuß der Gemeinde ab den Zünften. Er gab dem Individuum keinen eigentlichen Rang; es war die Achtung, die sich der gemeine Bürger auf seiner Zunft oder bey den Vorgesetzten seiner Zunft erwarb. Auch die kleinen Rathsstellen waren zum Theyl von gemeinen Zünften besetzt.

